

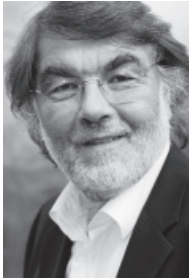
Reinhold Friedl
Tödliches Tabu



Der Regional- und Politkrimi spielt im Elbe-Weser Dreieck, im Cuxland, in Hamburg, Oldenburg, Bonn, Genf und am Horn von Afrika sowie in der SPD und bei den Vereinten Nationen.

Die Hintergründe dieses Romans entsprechen überwiegend der Wirklichkeit und sind historisch real. Allerdings sind die Personen und die Handlung in der dargestellten Form frei erfunden.

© Harry Köster



Der Autor

Reinhold Friedl wurde (1948) in Hamburg geboren. Der promovierte Politik- und Wirtschaftswissenschaftler arbeitete unter anderem in einem Kultusministerium und war internationaler Beamter der Vereinten Nationen (UNESCO/UNHCR) in Genf, Paris und Afrika. Er ist Honorarprofessor der Carl-von-Ossietzky Universität Oldenburg. Neben wissenschaftlichen und Pressepublikationen hat er fünf Romane, insbesondere Krimis, sowie vierzehn

Kurzgeschichten und Kurzkrimis in Anthologien verschiedener Verlage veröffentlicht. 2011 wurde er mit dem Literaturpreis »Goldener Hecht« ausgezeichnet. Er lebt im Cuxland und in Oldenburg:
www.reinhold-friedl.net.

Titelabbildung: Adobe Stock / volkerladwig

Die Auflagen 1 bis 3 sind im Schardt Verlag, Oldenburg erschienen.
4. Auflage 2023

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen
ISBN 978-3-95494-306-7
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Reinhold Friedl

Tödliches Tabu

Elbe-Weser-Krimi, Band 1

Edition Falkenberg

Kapitel 1

Amandus Abendroth führte im Morgenrauen zwei Männer zur Deichlücke. Er fühlte sich noch etwas unsicher auf den Beinen und hoffte mit verkniffenem Schmunzeln, dass sein Kopf nicht zu breit für die Lücke wäre. Am gestrigen Sonntagmorgen hatte er entgegen aller Vorsätze wieder am Schützenfrühstück teilgenommen. Das bedeutete jedes Jahr, dass seine Frau mit dem Abendbrot gar nicht erst zu warten brauchte. Das tat sie seit drei Jahren auch nicht mehr.

Es war natürlich wieder zünftig und gesellig gewesen, auch wenn er selber Opfer eines Scherzes gewesen war. Der kleine stämmige Bürgermeister hatte bei seiner historisch launigen Rede mit der Bemerkung auf ihn gewiesen, dass ein Bartschnitt beim Barbier des Nachbardorfes für den Schreiberling wohl auch nicht mehr drin sei und er aussähe, als ob er bereits am Schützenfest von 1897 teilgenommen hätte. Als sich das prustende Schenkelklopfen im Saal langsam gelegt hatte, hatte es von Amandus in Richtung des hinter dem Rednerpult knapp sichtbaren Dorfhistorikers zurückgeschallt, dass der Herr Bürgermeister doch bitte aufstehen möge, wenn er ihn anspricht. Nun hatte die Heiterkeit keine Grenzen mehr gekannt und der Saal hatte sich gekrümmt. Auch der Lokalpolitiker war hinter dem Rednerpult endgültig verschwunden. Er kokettierte selbst häufig mit seiner Gestalt und hatte nun noch einen oben draufgesetzt: »Als Norbert Blüm vor zwölf Jahren im Wahlkampf hier war ging ich mit ihm danach an die Theke und sagte ›zwei Kurze‹. Darauf der Wirt: ›Das seh ich. Und was wollt ihr trinken?‹«

Normalerweise bückelte jeder Kommunalpolitiker jovial und mehr oder weniger souverän vor einem Schreiberling des Oste-Kuriers, aber hier gehörte er dazu. Noch mehr, seit er im letzten Jahr

nach dem siebten Bier zwar widerstrebend aber letztendlich doch in den Schützenverein aufgenommen worden war. Auch berichtete ein festangestellter Kollege von diesem Dorffest, während er sich als freier Mitarbeiter auf ähnlich weltbewegenden Ereignissen gegen karges Zeilenhonorar im Lande Hadeln tummeln durfte.

Er ging dieser Arbeit überwiegend gerne nach, weil er den bodenständigen und offenen Menschenschlag an der Niederelbe mochte. Darum war er auch vor zwölf Jahren in die herbe und beschauliche Landschaft des nassen Dreiecks zwischen Elbe- und Wesermündung gezogen und hatte das Institut für Politikwissenschaft in Hamburg hinter sich gelassen. Damit auch die Wohnung im Eppendorfer Abendrothsweg, die er wegen des Namens einst als Wink des Schicksals angesehen und sofort gemietet hatte. Eine Verwandtschaft mit den gleichnamigen Vorbesitzern dieses Geländes konnte er trotz eingehender Ahnenforschung nicht feststellen. Es ergaben sich keine gesicherten Hinweise auf eine Abstammung von dem 1867 gestorbenen ersten Direktor der Hamburger Sparkasse von 1827, Dr. August Abendroth, ebenfalls nicht auf den 1842 verstorbenen Hamburger Bürgermeister Dr. Augustus Amandus Abendroth, der hier einst seinen Landsitz hatte und als Amtmann zeitweise die Hamburger Interessen im Cuxhavener Schloss Ritzebüttel vertrat.

Es gab aber auch lange Strecken der Monotonie, des Selbstzweifels und der Gedanken an falsche Weichenstellungen im Leben des freien Reporters. Zwischen den Lokalberichten über Schützenbrüder und -schwestern, Brieftaubenzüchter, Landfrauen, Bauernmärkte, Fischerfeste, Pappbootrennen und Gemeinderatssitzungen hatte er immer noch einen unauslöschbaren Traum: Einmal auf die

ganz große Story zu stoßen und sie an Land zu ziehen. Dabei dachte er weniger an einen gestrandeten Wal an der Küste der Nordsee.

Dieser Wunsch richtete ihn, den etwas träge gewordenen, geschiedenen Fünfinger, in unregelmäßigen Abständen wieder auf. Er war eigentlich immer ein ganz ansehnlicher Junge gewesen, dessen Charme die Frauen mochten. Schlank gewachsene einsachtzig. In den letzten Jahren hatte sich der Taillenumfang zu einem sichtbaren Bauchansatz ausgeweitet. Amandus Abendroth schätzte die ländliche Gastronomie, beim Essen mit Freunden und geselligen Thekensnacks.

Der einstige Dreitagebart war länger und melierter geworden. Gegenwärtig sah er keinen menschlichen oder modischen Anlass, ihn auf eine energischere Länge zu kürzen. Als Zugeständnis an ein modisches Outfit genügte ihm die neue randlose Brille, deren verschwimmende Gleitsichtgläser ihn allerdings diese Anschaffung schon bereuen ließen. Seine längeren dunklen Haare hatten während des Studiums Rebellion signalisiert, jetzt suggerierten sie eher die lässige Unabhängigkeit des Freiberuflers. Diese neue Deutung einer alten Gewohnheit gefiel ihm, ohne dass er sich jemals tiefschürfende Gedanken darüber machte.

Zur Aufbesserung seines Zeilenhonorars vermietete Amandus Abendroth zwei Ferienwohnungen im ehemaligen Hadler Fährhaus. Kurz nach Bezug des altherwürdigen Gasthauses hatte er sie ausbauen lassen. In dieses prächtige und geräumige Rotklinkerbauwerk mit Oste-Blick hatte er sich vor Jahren auf Anhieb verliebt. Und es stand günstig zum Verkauf. Seit dem Auszug seiner Frau nach der Scheidung vor drei Jahren half ihm Anke Tiedemann aus dem Nachbarort mit der Endreinigung und bei Bedarf mit Frühstücksservice.

Seine Gäste kamen überwiegend durch sein Inserat in der Anglerzeitung, viele aus Nordrhein-Westfalen. Wenn er Zeit hatte, schiperte er sie auch schon mal mit dem tuckernden Boot zu versteckten Anglerplätzen im Schilf der Oste-Biegung.

Kurz vor der Deichlücke fragte einer seiner Gastangler nach dem farbigen Schild über der prachtvollen hölzernen Eingangstür des alten Backsteinhauses, welches der Frühtruppe beim ersten Aufhellen des Tages entgegenschimmerte.

»Das ist das Dorfswappen. Das hängt der Tischlermeister immer zum Schützenfest raus«, antwortete Amandus.

»Und was bedeutet das?«

»Der Pflug steht für die Landwirtschaft, die Kogge für die Seefahrt und die Wellen für die Oste. Oste mit langem Oooo, sonst erkennt hier jeder, dass ihr von auswärts seid. Auch ohne Schalke-Schal.« Drei Gesichter verzogen sich amüsiert.

»Die Oste ist der größte Fluss zwischen Elbe und Weser. Eine weithin unbekannte Naturschönheit, voller Idylle an den Ufern und auf dem Wasser«, betrieb er ein wenig Tourismusmarketing, obwohl seine Feriengäste diese reizvolle Landschaft bereits entdeckt hatten. »Sie durchfließt Geversdorf in einer Breite von 180 Metern. Die beiden Gemeindeteile liegen links und rechts des Flusses.«

Sie passierten die Deichlücke. Rechts lag die rostige Werft mit dem hohen Kran. Amandus Abendroth erläuterte: »An dem Kranausleger hat Greenpeace früher oft für riskante Auf- und Abseilaktionen trainiert. Der alte Werftbesitzer hat das unterstützt. Von dem neuen sieht man wenig. Er ist mit einer Afrikanerin verheiratet.«

»Und was macht er mit der Werft?«,

»Das weiß hier keiner so richtig.«

Die Nordrhein-Westfalen folgten ihrem Schrittmacher, der heute Morgen einen Elbsegler auf den Kopf gesetzt hatte. Darunter floss das immer noch dichte Haar auf den Kragen eines dunkelblauen Fischerhemdes mit weißen Längsstreifen. Nach dem Aufstehen hatte er kurz überlegt, dann aber den Routinegriff zu den Jeans über dem Schlafzimmerstuhl und der Lederjacke am Flurhaken unterlassen. Etwas Folklore hielt Amandus Abendroth beim Vermietungsgeschäft gelegentlich für förderlich.

Nach einigen Schritten blieben sie stehen und blickten auf den idyllischen Oste-Hafen. Fremdenführer und Touristen ließen den Blick über die hochaufragende zweimastige Outlaw auf dem Werftgelände, über einen schwach erkennbaren Dreimaster und den hellblau und weiß gestrichenen Fischkutter am vorderen Anleger schweifen. Einige hundert Meter entfernt blinkte über den Mastspitzen am kleinen Jachtanleger eine Positionslampe der Klappbrücke im schummrigen Morgendunst. Jenseits der Brücke ließ sich erahnen, wo der Strom der Oste zum Mündungstrichter der Elbe hin entschwand.

Am grasbewachsenen Ufer lag ein langes, flaches Ungetüm, das im Dämmerlicht den Eindruck erweckte, ein monströser Alligator würde halb im Wasser, halb an Land lauend auf Beute harren. In diesem Moment durchzog ein markerschütternder Schrei die aufsteigenden Morgenschwaden. Die Urlauber blieben abrupt stehen und pressten ihre Angelutensilien an ihre Körper. Der ältere Angler zerrte den vorangehenden Vermieter an seinen Hosenträgern über dem Fischerhemd einen Schritt zurück.

»Was war das?«

Amandus Abendroth löste die klammernde Hand und drehte sich schmunzelnd um. »Bleibt man ganz ruhig. Das war Goldie. Werdet

ihr gleich sehen.« Zunächst sahen sie links das kleine verwahrloste Fährhäuschen mit den Wasserstandsanzeigen der großen Sturmfluten. Die Renovierung war ein Dauerbrenner im Gemeinderat. Unterhalb des Deiches stand ein geschlossener Bierausschankwagen, umgeben von leeren Pappbechern und Kippen im niedergetretenen Gras. Amandus Abendroth war um die Sauberkeit des Ortes bemüht: »Das ist der Rest vom Schützenfest und wird nachher weggeräumt. Früher wurde die letzte Nacht des Schützenfestes immer auf der pendelnden Fähre gefeiert, bis der letzte Schützenbruder über Bord gegangen war. Genauer gesagt der vorletzte, denn auch der Fährmann war Schützenbruder. Nach der Einweihung der Klappbrücke, hatte die Fähre ausgedient. »Die ersten Anfänge dieser Prahmfähre gehen auf die Jahre um 1400 zurück. Sie soll vom Erzbischof von Bremen gegründet worden sein. 1423 wird die Fähre zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Jetzt liegt der ausgemusterte Fährprahm etwas anders als ursprünglich am Ufer, da er demnächst flussaufwärts nach Osten geschleppt wird« – auch jetzt betonte er das gedehnte Ooo – »wo zusammen mit der dortigen historischen Schwebefähre ein Fährmuseum entstehen soll. Nun tut es allen leid, dass sie wegkommt.«

Der Schrei wiederholte sich. Amandus Abendroth zeigte auf die andere Seite der mobilen Bierbude. Die Angler trauten ihren Augen nicht. Dort stand auf einem Grasflecken ein leibhafter Esel. Angepflockt an einer langen Leine, schrie er das dunkle Monstrum an.

»Das ist Goldie.« Die Sommerfrischler brachen in befreiendes Gelächter aus. »Er gehört dem Postmeister und hat einen postalischen Stammbaum: Goldie von Thurn und Taxis. Der Postmeister will ihm noch eine Gloria verschaffen, damit er ruhiger wird.«

Nun war es Amandus Abendroth, der urplötzlich wie angewurzelt stehen blieb. Die Abonnenten der Anglerzeitung konnten keinen ersichtlichen Grund entdecken.

»Da ist wohl noch einer dun und schläft seinen Rausch aus«, wies er zur Fähre.

»Wo?«

»Da. Hinter den Fässern.«

Jetzt sahen auch die Urlauber hinter den rostigen Fässern auf dem uferwärtigen Teil der Fähre zwei angeschmutzte Turnschuhe, aus denen zwei braungebrannte Beine ragten. Das hochgerutschte Stück einer Jeans verschwand zwischen den Fässern und einer zerfledderten Taurolle. Amandus Abendroth kletterte auf die Auffahrrampe, stieg über die geschlossene rot-weiße Schranke und beugte sich über die Fässer.

»Mein Gott«, pressten sich die Worte aus ihm heraus. »Kommt mal ganz schnell her. Oder bleibt besser, wo ihr seid.« Die Sportangler kamen trotz der Warnung um die Fässer herum. Nun sahen auch sie es. Ein junger Mann in gelbem Poloheemd, Jeans und Turnschuhen. Arme und Oberkörper seltsam verdreht, Mund und Augen offen. Das Poloheemd am Bauch aufgeschlitzt und blutdurchtränkt, daneben eine große Blutlache auf den Planken.

»Das ist ja ein Neger«, entfuhr es dem jüngeren Sportangler. In seiner Benommenheit erstarb Amandus Abendroth ein Widerspruch zur politischen Korrektheit der Bezeichnung auf den Lippen. Es war nicht der Ort und nicht die Zeit dafür.

»Aus dem Rausch wacht der nie mehr auf.«

Unter Schock lief in ihm ein kurzer, heftiger Kampf zwischen Pietät und Professionalität ab. So musste sich der Stern-Reporter

beim Betreten von Barschels Badezimmer im Genfer Hotel Beau-Rivage gefühlt haben. Er bat seinen konsternierten Feriengast um dessen Fotoapparat und sah, dass ein neuer 36er Film eingelegt war.

Kapitel 2

Oberkommissar Hans-Heinrich Drewes saß an seinem aufgeräumten Schreibtisch in der Polizeidienststelle Cadenberge, die an das Rathaus anschloss. Die frisch gebügelte grüne Uniform saß wie angegossen, zwei silberne Sterne auf jeder Schulterklappe glänzten, der schwarze Schlips war akkurat gebunden und Schnauzbart und Haarkranz sauber geschnitten. Wie immer war er wie aus dem Ei gepellt. Er las den Oste-Kurier und suchte den Bericht vom Geversdorfer Schützenfrühstück. Als Kommunalpolitiker und Ratsherr in der Samtgemeinde Am Dobrock musste man auch in den sieben Mitgliedsgemeinden Präsenz zeigen. Zumindest, wenn man bei der Kommunalwahl vorn liegen und möglichst viele persönliche Stimmen ziehen wollte, wie man das hier nannte.

Er betrachtete zunächst die beiden Fotos. Als alter Fuchs hatte er genau gemerkt, wann der Reporter die Kamera in den Saal hielt. Bei den Ehrengästen am vorderen Tischende hatte er sich gut plazierte. Auf dem Bild beugte er sich aus der Längsreihe der wenigen vor ihm Sitzenden etwas vor, wie um den Redner besser sehen und hören zu können. Dazu hatte er ein freundlich interessiertes Gesicht aufgesetzt. Das sollte reichen, damit sich der Besuch gelohnt hatte. Und es hatte gereicht.

Die Bürotür öffnete sich, und sein Kollege Fritjof Martens trat ein. Mit ebenso korrekter Uniform, aber einen Kopf größer und mit einem vollen, blonden Haarschopf.

»Na, Heiner, hast du dich gefunden?«

»Du ärgerst dich doch nur, dass du nicht beim Schützenfrühstück warst.«

»Ich war beim Sportfest in der Wingst und habe sogar einen Ehrenpreis überreicht. Blätter doch mal zwei Seiten weiter.«

Das tat Heiner, wie er von allen genannt wurde. Es wurmte ihn, dass sein Kollege ihn getoppt hatte. Fritjof Martens war beim Überreichen eines Pokals an eine aparte Leichtathletik-Siegerin abgelenkt. Es wurmte ihn umso mehr, als sein Kollege lässig seine Uniformjacke mit drei silbernen Sternen auf den Schulterklappen über den gegenüberliegenden Bürostuhl hängte. So saßen sie sich auch auf den Fraktionsbänken im Ratssaal des dreigiebeligen Rathauses gegenüber. Beide waren nicht auf den Mund gefallen, und es wurde manche scharfe Klinge gekreuzt. Viele Beschlüsse wurden allerdings übereinstimmend gefasst. In der Dienststelle stand die Polizeiarbeit im Vordergrund, aber kleine Sticheleien und Frotzeleien gehörten dazu und lockerten auch die Arbeit etwas auf.

»Das einzig Vernünftige, was die SPD-Landesregierung in Niedersachsen zustandegebracht hat«, verkündete Heiner, indem er die Zeitung faltete und zur Seite legte, »ist die Polizeireform. Die hätte von uns sein können.«

»Sonst wärest du ja auch immer noch Hauptmeister und nicht in die Kommissarslaufbahn hochgestuft worden. Du kannst ja mal ein Dankschreiben an Schröder und Glogowski schicken.«

»Mach ich glatt. Aber erst nach ihrer Abwahl.«

Das Telefon klingelte, und Heiner nahm fast im gleichen Moment den Hörer ab. Nachdem er sich gemeldet hatte, hörte er zu, und seine Sitzhaltung wurde noch aufrechter als üblich.

»Wo?«, hörte Fritjof Martens ihn fragen. Einen Augenblick später: »Wir kommen sofort.«

Heiner informierte seinen Kollegen kurz und sachlich über die aufschreckende Mitteilung eines Lokalreporters. Der griff sofort zum Telefonhörer und rief den ZKD, den Zentralen Kriminaldienst, in Cuxhaven an.

»Hier Hauptkommissar Martens. Leichenfund in Geversdorf. Verdacht auf Tötungsdelikt. Wir fahren sofort hin und melden uns.«

Mit Alarmstart saßen sie im grün-weißen Polizeiwagen und fuhren vom Parkplatz neben der Wache die wenigen Meter zum Marktplatz, der trotz der frühen Stunde schon vollgeparkt war. Weitere Parkplatzsuchende, am begehrtesten waren die Plätze bei Marktkauf direkt vor dem Eingang, behinderten den Polizeieinsatz. Sie schalteten Blaulicht und Martinshorn ein. Als sie am Bremer-schen Schlosspark und am Tennisplatz vorbei den Cadenberger Weg entlang die drei Kilometer zum Nachbarort fuhren, fragte Fritjof Martens seinen Kollegen: »Wieso wusste die Presse schon davon?«

»Weil Amandus Abendroth die Leiche gefunden hat.«

Kapitel 3

Das Hafengelände wurde um die Fähre weiträumig mit rot-weißen Plastikbändern abgesperrt. Einige Dorfbewohner standen vor den Häusern auf dem Deich und beobachteten, wie Gestalten in milchigen, schwach durchsichtigen Plastikanzügen auf der Fähre und im Sperrgebiet Untersuchungen durchführten. Nun räumten sie ihre Gerätschaften zusammen und verließen die Fähre. Zwei Männer in dunklen Anzügen hievten einen Körper in eine Zinkwanne mit

Tragegriffen und schoben diese in einen grauen Kombi mit Kreuzen auf den undurchsichtigen Heckscheiben.

Der Erste Hauptkommissar Karl Langner sprach außerhalb der Absperrung eindringlich auf Fritjof Martens und Heiner Drewes ein. Er war mittelgroß, dunkelhaarig, trug eine dunkelbraune Feincordjacke und schwarze Jeans. »Wie ihr wisst, übernimmt der ZKD, genauer das 1. Fachkommissariat die Federführung der Ermittlung. Also ich.« Die Zuständigkeit des 1. Fachkommissariates für Mord, Totschlag und Branddelikte brauchte in diesem Kreis niemandem erläutert zu werden.

Langner unterbrach seine Rede, da sich eine Gestalt im Plastikanzug zu ihnen gesellte, sich entschälte und die durchsichtigen Gummihandschuhe abstreifte.

»Hallo Frau Doktor, was können Sie uns sagen?«, Die hinzugezogene Notärztin aus dem Nachbarort, klein, kompetent, etwas stämmig und mit goldgefasster, runder Brille, antwortete: »Ein junger Mann von etwa zwanzig bis dreißig Jahren. Dunkle Hautfarbe, aber nicht vollkommen schwarz, eher braun bis Café au lait, um es mal etwas unwissenschaftlich auszudrücken. Feine Gesichtszüge, gewellte Haare, aber nicht extrem kraus. Ok, das gehörte eigentlich nicht exakt zu meinem Job, aber ich weiß ja, dass Sie ihn identifizieren müssen. Und er ist sehr tot. Durch einen seltsamen Stich in den Bauch umgekommen. Eine üble Wunde, vom Nabel her bis zu den unteren Rippen aufgeschlitzt. Tatzeit? Kann ich nicht genau sagen, aber höchstens einige Stunden her. Weit nach Mitternacht, eher früher Morgen. Tatwaffe? Ein Stichinstrument, aber wohl kein gängiges Messer. Dazu sind die Wundränder nicht glatt genug.«

»Danke, Frau Doktor. Solch komprimierte Sachinformationen in verständlicher Form schätzen wir außerordentlich.«

»Schon in Ordnung. Weitere Informationen werden Sie aus der Pathologie in Stade erhalten. Voraussichtlich wird dort ein Hamburger Gerichtsmediziner die Obduktion vornehmen.«

»Danke und auf Wiedersehen, Frau Doktor.«

»Ich sag mal lieber Tschüs.«

Sie hob die Hand in Richtung Heiner und Fritjof, was beide erwiderten. Man kannte sich.

»Wohl an, meine Herren«, setzte der 1. Hauptkommissar der Kripo Cuxhaven das Gespräch mit seinen Kollegen fort. »Der Erkennungsdienst hat die Spuren gesichert, aber bis jetzt nichts Spannendes entdeckt. Der Fundort scheint der Tatort zu sein, obwohl es noch nicht endgültig feststeht. Habt ihr einen Anhaltspunkt zur Tat?«

»Eingrenzung des Tatortes: Europa, Deutschland, Niedersachsen, Landkreis Cuxhaven, Geversdorf«, brachte Heiner einen Polizeischnack an. »Vermutlich. Opfer unbekannt, Tathergang unbekannt. Täter unbekannt. Motiv unbekannt. Tatzeitpunkt ungefähr bekannt.«

»Ok, ok«, bremste Karl Langner. »Bei so viel Klarheit wird der Direktor der Polizei bei der Bezirksregierung Lüneburg vermutlich eine Mordkommission einrichten. Ich werde vorschlagen, dass ihr dabei seid, weil ihr euch vor Ort am besten auskennt. Falls andere Kundschaft vor Ort keine Ruhe gibt, könnt ihr euch das als Team ja aufteilen. Aber Prioritäten setzen!«

Beide stimmten zu. Das war ein etwas interessanterer Fall als Hühnerdiebe zu jagen. Obwohl es auch andere Kaliber in ihrem Revier gab.

Sie stimmten nun die nächsten Aufgaben ab. Fritjof und Heiner wollten die letzten Feiernden des Spektakels »Oste in Flammen« zusammenholen und befragen. Vom Bierwagen und dem Bratwurststand am Deich war nämlich die Fähre einzusehen. Ob die Zeugen noch etwas wahrnehmen konnten, war allerdings mehr als fraglich. Auch die umliegenden Anwohner sollten befragt werden. Karl Langner nahm sich vor, nach Vermissten zu forschen, auf welche die Opferbeschreibung zutreffen konnte.

»Ihr bekommt vom Erkennungsdienst so schnell wie möglich ein Foto des Toten. Wir treffen uns um 17.00 Uhr auf eurem Revier.«

Kapitel 4

Amandus Abendroth hatte den 36er Film umgehend in der Technik des Oste-Kuriers in Otterndorf abgeliefert und um sofortige Entwicklung gebeten. Nun begutachtete er die Fotos mit seinem Kumpel und Fachmann für Pressetechnik, Rolf Mählmann. Er schaute dem etwas kleineren, kugeligen und pfiffigem Entwickler über die Schulter. Er war dafür bekannt, dass er jedes technische Problem löste.

»Technisch gut, aber inhaltlich Horror«, urteilte der Zeitungstechniker.

»Pass mal auf, Rolf«, umgarnte Amandus seinen Kumpel und Nachbarn, mit dem er im Oste-Krug gern mal ein Bier trank. »Falls jemand nachfragen sollte, was ich nicht glaube, kannst du dann sagen, dass es ein 24er Film gewesen ist?! Ich möchte die restlichen in Ruhe und allein untersuchen. Mit einer Lupe.« Er deutete mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die aussortierten Bilder in

seiner Linken. »Ich will«, glaubte er erklären zu müssen, »der Polizei grundsätzlich nichts vorenthalten. Außerdem haben sie selber fotografiert. Aber es kann manchmal nützlich sein, einen kleinen Schritt weiter zu sein. Und in der Redaktion möchte ich niemanden in Verlegenheit bringen.«

»Nur mich bringst du in Verlegenheit, mein lieber Mandus. Im Fall des Falles werde ich höchstens sagen, dass ich die Fotos nicht gezählt habe. Es können auch einige nichts geworden sein, weil du so hektisch warst. Übrigens«, zwinkerte Rolf, »falls du eine Vergrößerung brauchst, im Oste-Krug gibt's demnächst eine Riesenfischplatte. Frisch vom Kutter.«

»Die schwimmen bekanntlich am besten in trockenem Grauburgunder«, nahm Amandus Abendroth den Ball auf. »Nach deinen frischen Stinten im Frühjahr bin ich eh dran.«

Der Oste-Krug war kein Edelrestaurant, aber die Küche war ordentlich und die Portionen reichlich. Denn nichts schätzte der einheimische Hadler weniger als ein Lokal, in dem man nicht satt wurde. Am besten war eine Menge, von der einem hinterher schlecht war. Dann hieß es: »Da kannst du gut essen.« Der Oste-Krug hatte im Gegensatz zu etwas feineren Lokalen in den Nachbarorten den unschätzbaren Vorteil, dass man anschließend nicht mit dem Auto fahren musste.

In der Redaktionskonferenz des Oste-Kuriers wurden gegensätzliche Auffassungen zur Veröffentlichung der Fotos diskutiert. Die einen betonten ihre Chronistenpflicht, andere meinten, die Fotos seien eine Zumutung für die Leser, dritte schlugen vor, sie exklusiv an überregionale Medien zu verkaufen. Die Nahaufnahmen wurden mehrheitlich verworfen. Es wurde ein Foto ausgewählt, das

Amandus Abendroth später mit der eigenen Kamera vom Deich geschossen hatte. Es sollte die Bildunterschrift erhalten: »Kripo bei der Spurensicherung am Geversdorfer Hafen«. Die Schlagzeile des Berichtes von Amandus Abendroth sollte lauten: »Unbekannter Toter auf Oste-Fähre«.

Da die Zeit wie immer drängte, verteilte Redaktionsleiter Hermann Karsten kurz die anstehenden Aufgaben. Er hatte figürliche Ähnlichkeit mit dem Technikleiter, erinnerte aber aufgrund des ausgedehnteren Leibesumfangs noch mehr an einen dynamischen Buddha.

»Amandus bleibt an der Geversdorfer Geschichte dran. Halte auch Kontakt zur Polizei. Die bunte Geschichte mit dem Mittelaltermarkt in Bederkesa bleibt klar. Was macht dein Kommentar zu ehrenamtlicher Arbeit und Politikverdrossenheit?«, Der Redaktionsleiter war einer der wenigen, der ihn gelegentlich mit seinem vollständigen Vornamen ansprach. Für die meisten anderen war er schlicht Mandus.

»Schaff ich bis zum Tag des Ehrenamts, wie geplant. Falls die Fährengeschichte mich nicht überrollt. Wird aber nicht kuschelig, der Kommentar.«

»In Ordnung. Bleib sachlich und überparteilich. Und vergiss den Termin beim SPD-Ortsverein nicht. Kann spannend werden. Ich muss zu einem Termin auf dem Fliegerhorst des Marinefliegergeschwaders 3 in Nordholz. Der Kommodore gibt einen Empfang für den Marineinspekteur in der Offiziersmesse. Eberhard macht Chef vom Dienst und behält alles unter Kontrolle.«

Amandus Abendroth sah es als Anerkennung, dass er stärker in die Redaktionsarbeit einbezogen wurde, als bei freien Mitarbeitern

üblich. Ihm wurden auch wichtige und aktuelle Themen zugeteilt und nicht nur sogenannte Geschichten von ewiger Schönheit, die zeitlich geschoben werden konnten. Aber warum konnte der Chefredakteur die Spitzen nicht lassen?

Vor Jahren hatte Amandus ihm mitgeteilt, dass er gefragt worden wäre, ob er nicht als Unabhängiger auf der SPD-Liste mit für den Gemeinderat kandidieren wolle. Er war immer für neue Erfahrungen offen und konnte sich das vorstellen. Außerdem wurde so ziemlich jeder von allen Parteien gefragt, da immer Kandidaten fehlten. Hermann Karsten hatte ihm unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er das gerne machen könne, aber dann als freier Mitarbeiter kaum noch einsetzbar wäre. Insbesondere in der Berichterstattung über Lokalpolitik wäre er dann befangen und nicht mehr unabhängig.

Wie hatte er sich damals geärgert, aber inzwischen wusste er, dass der alte Pressefuchs recht hatte. Als Journalist und Autor musste man frei im Kopf und formal unabhängig sein, gerade bei den zahlreichen ländlichen Verbandlungen, denen man kaum entgegen konnte. Unwillkürlich ging ihm der Satz über die SPD-Presse durch den Kopf: »Wenn Genossen über Genossen schreiben, dass sie gute Genossen sind, interessiert das noch nicht mal mehr Genossen«.

Andererseits war der Oste-Kurier nicht gerade ein Hort des investigativen Journalismus, der eigenständig und beharrlich recherchierte. Dazu war die Redaktion zu klein und die Termine zu zahlreich. Häufig genug wurden Berichte mit dem Autorenkürzel (OK) veröffentlicht, was bedeutete, dass er von keinem Redaktionsmitglied stammte. Inzwischen hatte jeder ländliche Verband einen Pressereferenten, der Pressemitteilungen einreichte. Und bei Kürzungen oder

Nichtveröffentlichung schimpfte jede Organisation, dass der Oste-Kurier gerade ihre wichtigen Mitteilungen unterdrücken würde. Andere Leser maulten, dass jede langweilige Verbandsmitteilung gedruckt wurde. Aber Vereins- und Verbandsmitglieder waren auch Abonnenten. Kundentreue herzustellen war legitim.

Abrupt beendete er diese gedanklichen Abschweifungen, denn es gab genug zu tun. Er fuhr mit seinem zwanzig Jahre alten nachgrünen Mercedes 200 D durch das Otterndorfer Gewerbegebiet zur B73. Kurz davor hielt er an dem Bürofachgeschäft und kaufte neue Patronen für den mobilen Drucker seines Laptops. Den Ausdruck Notebook konnte er sich nicht angewöhnen.

Kapitel 5

Fritjof Martens fuhr in Richtung der Deichlücke. Kurz bevor er sie passierte, warf er einen Blick nach rechts die Deichstraße hinunter. Auf der Deichkrone sah er die rostige Außenwand der Werft, sie war mehr als fünfzig Meter lang und bestimmt fünf Meter hoch. Er parkte seinen Dienstwagen mit den Polizeiemblemen direkt vor dem Oste-Ufer neben der hohen Hecke, die den Einblick auf das Werftgelände verwehrte. Er stieg aus, legte den Kopf langsam in den Nacken und ließ den Blick am Kran hinaufwandern. Mehrere Etagen darüber zogen weiße Schäfchenwolken am blauen Himmel in seine Richtung. Dieses Lichtspiel erzeugte den Eindruck, als würde sich der Kran langsam auf ihn senken. Er trat rasch einige Schritte zur Seite.

Er klingelte zum dritten Mal an der Haustür des Wohnhauses, das sich an die Werft anschloss. Die Eingangstür befand sich zum Hafen hin, so dass man das Werftgelände nicht betreten musste. Die Tür

öffnete sich, und er sah sich einer attraktiven Farbigen gegenüber. Sie trug einen hellblauen Jeansanzug, darunter ein weißes Top, welches fantastisch mit ihrer Hautfarbe kontrastierte. Die Nase war fein und schmal, die Lippen voll und schön geformt. Sie konnte zwischen zwanzig und dreißig sein, vielleicht Mitte zwanzig, obwohl Fritjof Martens nicht bewusst schätzte.

»Hello, do you speak English? Mein Deutsch ist nicht gut«, begrüßte die junge Frau Fritjof.

Er fand seine Sprache wieder. »A little bit, aber Ihr Deutsch klingt gut.« Er kam zur Sache. »Ich bin von der Polizei. Ich möchte den Hausbewohnern einige Fragen stellen.«

»One moment, please. Ich hole John, meinen Mann.« Sie schloss die Tür. Nach etwa drei Minuten öffnete ein kräftiger Mann, fast so groß wie Fritjof. Er trug einen legeren beigen Baumwollanzug, darunter ein rotes Polohemd. Die schwarzen Haare hatte er in Wellen zurückgekämmt, darunter sah man dichte Augenbrauen. Er war gebräunt, aber ein Weißer und einige Jährchen älter als seine Frau.

Fritjof wiederholte sein Anliegen.

»Ein paar Fragen? Aber gern doch, wenn wir sie beantworten können.« Der Mann schien bemüht, nicht anecken zu wollen. Möglicherweise war es aber auch seine Art.

»Darf ich vielleicht einen Moment hereinkommen? Nicht so zwischen Tür und Angel.«

Der Türöffner zögerte einen ganz kurzen Augenblick. »Aber natürlich. Kommen Sie!«

Er führte Fritjof ins Wohnzimmer, dessen Möbel aussahen, als stammten sie noch vom Gründer der Werft. Die schwarze Schöne hatte sich in einem grünlichen Plüschsessel niedergelassen und

elegant die Beine übereinandergeschlagen. Ihm wurde das dazugehörige Sofa angeboten, der Hausherr nahm sich einen Stuhl.

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten? Kaffee, Wasser, Saft, was Sie wünschen?«

»Nein danke. Wie Sie wahrscheinlich wissen, wurde heute Morgen ein Toter auf der Fähre gefunden. Haben Sie heute Nacht oder heute Morgen etwas Auffälliges bemerkt?«

»Natürlich die Feier. Sie hat mich bei meiner Büroarbeit gestört. Gegen zwölf habe ich mich mit Ohrstöpseln schlafen gelegt. Aber ansonsten? Nein, nichts. Tut mir leid.«

»Und Sie?« Er richtete seinen Blick zum Plüschsessel.

»Die laute Party, ja. Im Badezimmer war es ruhiger. Deshalb habe ich zum Relaxen ein Schaumbad genommen und bin ins Bett gegangen. Kurz vor meinem Mann.« Sie schlug die schlanken Beine mit den roten Pumps anders herum übereinander und blickte ihn aus ihren braunen Augen lange an. Er senkte seinen Blick.

»Schade«, meinte Fritjof. Und weiter: »Ich habe Ihren Namen gar nicht an der Tür gesehen. Sie wohnen wohl noch nicht lange hier?«

»Vor drei Monaten habe ich die Werft gekauft. Sie war günstig zu haben, wie fast alles hier. Ich will sie wieder in Schwung bringen. Hauptsächlich für hochseetüchtige Jachten, aber das braucht eine Anlaufzeit. Mein Name ist Horst Kowalski, aber alle nennen mich John. Und das ist meine Frau Jacqueline. Sie stammt aus Äthiopien.«

»Entschuldigen Sie meine Neugier. Aber was haben Sie vorher gemacht?«

»Ich habe weit über zwanzig Jahre in Afrika gelebt und gearbeitet. Import und Export, was ich hier ebenfalls aufbaue. Aber nun möchte ich in Deutschland sesshaft werden. Besser gesagt wir.«

»Das war es schon. Fast. Ich muss Ihnen noch ein Foto zeigen. Nicht besonders schön. Haben Sie diesen Mann schon einmal gesehen?«

Beide betrachteten das Foto. Horst Kowalski nur kurz durch eine auf- und abgesetzte Lesebrille, seine Frau wesentlich länger. Aber die Antworten waren gleich. »Sorry, noch nie gesehen.«

»Kann man nichts machen. Oh pardon, ich bin Hauptkommissar Martens. Falls ich noch eine Frage habe, komme ich noch mal vorbei.«

»Aber gern«, tönte es angenehm aus den verführerischen Lippen unter den braunen Augen, was ihr Mann an charmanter Bestätigung noch übertraf, obwohl dieser hoffte, dass es nicht nötig sein würde.

Auf der Rückfahrt nach Cadenberge konnte Hauptkommissar Martens das Gefühl nicht loswerden, dass John und Jacqueline Kowalski nicht auf eine rostige Werft passten. Aber er drängte dieses Gefühl zurück. Nur weil sie Afrikanerin war und er kein Einheimischer, wollte er keine Vorurteile aufkommen lassen.

Wenn er den kurzen, heftigen Wortwechsel nach seinem Verlassen des Werfthauses gehört hätte, wäre er doch nachdenklicher geworden, allerdings ohne einen Hinweis auf das zu ermittelnde Delikt zu erhalten. John Kowalski war da gar nicht mehr freundlich zu seiner Gattin gewesen: »Hast du noch alle Tassen im Schrank! Den Bullen anzuf্লirten. Ich will hier meine Ruhe haben. Ich hab dich nicht aus dem Legionärsbordell rausgeholt, damit du hier deine Anmachetechniken vorführst. Jedenfalls nicht bei anderen Männern. Und schon gar nicht bei Bullen!«

»Erstens war das Corne de l’Afrique ein Etablissement de Luxe, und zweitens warst du dort special guest«, gab sie spitz zurück.

Kapitel 6

Amandus Abendroth hatte gegen Mittag einen kleinen Abstecher nach Duhnen gemacht, um zumindest kurz die geliebte Nordseeluft zu schnuppern. Sein Temperaturanzeiger bewegte sich seit längerem beharrlich im roten Bereich, und er hatte die freie Werkstatt hinter dem Cuxhavener Autobahnkreisel aufgesucht. Dort hatte er seinen Benz vor vielen Jahren gebraucht gekauft, aber seitdem waren die erneuten Verkaufsversuche an ihm abgeprallt. Der Inhaber freute sich trotzdem über einen treuen Reparaturkunden.

Beim Strandspaziergang hielt er am Anfang des Weges von Duhnen nach Sahlenburg an. Er sah einen schwarz-blauen Benz neuerer Bauart auf den Parkplatz des Hauses Wattenkieker einbiegen. Ein Paar stieg aus und verschwand sofort im Eingang des strandnahen, großen Appartementbaus. Sieh mal an, dachte er, der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Marco Hoffmann und eine junge Schönheit von der Kreisverwaltung, die auch als natürliches Model im Business-Look durchgehen könnte. Nette Geschichte, wenn es denn eine ist. Leider nicht zur Veröffentlichung geeignet, doch wert, im Hinterkopf behalten zu werden.

Marco Hoffmann und Teresa Holtland verließen den Fahrstuhl im dritten Stock. Teresa schloss die gegenüberliegende Tür der Ferienwohnung auf. Sie hatte die Wohnung vor drei Jahren von einer Erbschaft gekauft, um sie zu vermieten. Seit sechs Monaten wies sie die Verwaltung häufiger an, das Feriendomizil zur Selbstnutzung freizuhalten. Auf die Einnahmen war sie nicht unbedingt angewiesen. Als Ausgleich mietete Marco Hoffmann die Wohnung trotzdem gelegentlich direkt von der Eigentümerin, ohne Banküberweisung.

Gleich im Flur verschmolzen beide in voller Kleidung und gaben sich einen langen, leidenschaftlichen Kuss. Dieses Nicht-voneinander-lassen-können zog sie trotz aller Hindernisse immer wieder an – und aus.

Vor sieben Monaten hatte Dr. Marco Hoffmann an einer der üblichen Veranstaltungen im Cuxhavener Kreishaus teilgenommen. Der Nautische Verein oder die Seefahrtsschule, er wusste es nicht mehr genau, hatten gemeinsam mit der Spitze des Landkreises eingeladen. Der CDU-Landrat sprach kurz Hochdeutsch und verfiel dann, jeder wartete schon darauf, ins Plattdeutsche. Wohlmeinende mochten das, Spötter meinten, es wäre auch besser, dass nicht mehr alles verstanden würde. Er redete, wie üblich, hauptsächlich vom siebzehnten Bundesland, denn der Landkreis Cuxhaven wäre flächenmäßig so groß wie das Saarland. Man wartete nun immer darauf, dass der Landrat sich anschließend folgerichtig zum siebzehnten Ministerpräsidenten der deutschen Bundesländer ausrief. Auf Plattdeutsch natürlich.

Es folgten die üblichen Begrüßungen und vielfältiger Dank von allen Beteiligten an alle Ehrengäste und umgekehrt. Cuxhavener Nachrichten, Nordsee-Zeitung, Elbe-Weser-Aktuell und Oste-Kurier schrieben mit und fotografierten. Damit war das Wichtigste erledigt. Beim Festredner, einem Kapitän auf Großer Fahrt, blickten die Küsten-VIPs bereits auf die Uhr. Beim anschließenden Büfett in der Kantine des Kreishauses stand Dr. Hoffmann in der Schlange an. Er hatte dunkle Haare mit grauen Schläfen, trug eine gegenwärtig modische randlose Brille, einen gepflegten melierten Bart. Mit dem anthrazitgrauen Anzug und der roten Krawatte, die über dem Bauchansatz nicht wie ein Lot herabhing, fühlte er sich souverän und seriös.

Er nahm sich verschiedene Salate und erblickte in der Schlange hinter sich eine auffallend hübsche junge Frau mit halblangen, kastanienbraunen Haaren, die sich ihren Teller weniger zurückhaltend füllte. Sie wirkte auf ihn unwillkürlich wie eine Studentin in der Mensa, war vielleicht eine Studierende im Praktikum.

»Ich habe mir selber eine Reduktionskost verordnet«, deutete er auf seinen Bauch.

Ihr Blick wanderte an seinen 1,82 auf und ab. »Gute Idee«, befand sie spöttisch.

Sie war attraktiv und frech. Das gefiel ihm und zog ihn unwiderstehlich an. Er lud sie ein, gemeinsam einen Tisch zu suchen. Sie nahm ohne Zögern an: »Sehr gern«, blickte sie ihn etwas länger als notwendig aus ihren braunen Augen an.

Das Schicksal nahm recht schnell und zielstrebig seinen Lauf. Natürlich musste das Verhältnis geheim bleiben. Das war besser für seine Ehe, aber auch für ihre. Sie war zwar seit längerem trennungsbereit, aber bisher fehlte der Auslöser für den Ausstieg aus der zähen Gewöhnung. Als zügig aufgestiegene junge Amtsrätin, war sie auch kein Versorgungsfall.

Nachdem sie ihre brennende Leidenschaft im Schlafzimmer der Ferienwohnung beruhigt hatten, saßen sie noch einen Moment in den Landhausmöbeln des Wohnraumes. »Ich muss heute noch nicht so früh zurück im Kreishaus sein, ich habe noch einen Zahnarzttermin gemeldet.« Sie deutete lächelnd auf ihren geöffneten Mund, der nur makellos weiße Zähne zeigte.

»Hör mal zu«, wurde Marco Hoffmann ernst. »Du musst mir helfen.«

»Klaro, wie denn?«

»Ein alter Bekannter aus Afrika ist aufgetaucht. Kein Freund. Er kann mir gefährlich werden. Wenn ich ihm neue Ausweispapiere beschaffe, bleibt er ruhig. Er will echte, keine gefälschten. Das müsstest du doch hinkriegen?!«

»Bei aller Zuneigung. Du spinnst wohl!«, richtete sich das Temperament der Geliebten gegen ihn. »Ich setze doch nicht meinen Beamtenstatus aufs Spiel. – Worum geht's überhaupt?«

Er erläuterte ihr kurz die Gefahrenlage, sagte aber nicht alles. Das konnte er nicht. Er wollte sie nicht verlieren. Dann lockte er. Und er wusste womit.

»Wenn du dich scheiden lässt, lass ich mich auch scheiden. Und wenn der Typ ruhig bleibt, ich mein Mandat wieder hole und Gerd es mit Joschka schafft, kann ich vielleicht Parlamentarischer Staatssekretär oder Staatsminister werden. Das wäre auch eine nette Gehaltserhöhung mit Abgeordnetendiäten und steuerfreier Kostenpauschale, zusammen wohl zwischen dreißig- und fünfunddreißigtausend im Monat. Und dann hol ich dich ins Ministerium, wo du ein paar Stufen hochsteigen kannst. Zur Not geht das auch als Fraktions- oder Ausschussmitarbeiterin. Dafür kannst du dich hier beurlauben lassen.«

»Das kannst du vergessen. Nicht über die Ausweispapiere.« Sie schaute ihn einen Moment an. Warum wollte sie ihn nur so unbedingt? »Auf der anderen Seite wäre ein Neuanfang nicht schlecht. Ich denk darüber nach. Aber mach dir nicht zuviel Hoffnung.«

Sie küsste ihn zum Abschied zärtlich auf den Mund. »Sei vorsichtig. Du wirst noch gebraucht.«

»Du auch«, hob er aufmunternd den Kopf und streichelte mit dem rechten Zeigefinger leicht über ihre Wange.

Kapitel 7

Amandus Abendroth und Rolf Mählmann hatten die Fischplatte an einem Ecktisch im Oste-Krug genossen. Und sie waren satt geworden. Die zweite Flasche Grauburgunder ging bereits zur Neige, und sie hatten sich ausführlich über den Oste-Kurier, Kommunalpolitik, Privates und den neuesten Dorfklatsch ausgetauscht. Mit den Worten »die Biologie« stand Amandus auf und machte sich auf den Weg zur Toilette. Rolf Mählmann nickte verständnisvoll.

Es war ein etwas längerer Weg an der leeren Garderobe im Flur vorbei, da die Örtlichkeiten gleichzeitig zur Oste-Halle gehörten. Alles war in einem Gebäude mit dem Feuerwehrhaus am anderen Ende. Hier fand das gesellschaftliche Leben des Dorfes statt, je nach Gästezahl in der Gaststätte, dem kleinen oder großen Saal. Es gab das Schützenfest, Hochzeiten, Kaffeetafeln nach Beerdigungen, den Feuerwehrball, Sport- und Kulturereignisse wie Laintheater – oder Bauer Piepenbrink trieb mit seinen trockenen Witzen und Pointen den Zuhörern die Tränen in die Augen. An Ausgelassenheit wurde Piepenbrink nur noch von den drei tollen Tagen im Februar übertroffen, mit Rosenmontag als Höhepunkt. Dann feierten doppelt so viele Menschen im Saal, wie der Ort Einwohner hatte. Nicht nur Lokalpatrioten vertraten die Auffassung, dass die Kostümierungen fantasievoller ausfielen und die Stimmung besser wäre als im rheinischen Karneval.

Bei Amandus' Rückkehr war Rolf Mählmann in ein Gespräch mit einem Sportkameraden vertieft, der sich mit seinem Bier an den Ecktisch gesetzt hatte. Er beschied Amandus: »Kleinen Moment noch, Mandus. Wir sind gleich fertig.«

Was hier um diese Zeit ein dehnbarer Begriff war. Die beiden wollten über die Beispielbarkeit des Oste-Stadions reden, welches vor dem Oste-Krug und der Oste-Halle lag. Der Begriff Stadion war ein sehr ehrgeiziger Name, auch wenn der dörfliche Fußballplatz durch ein großes Schild als solches ausgewiesen wurde. Es waren keine Bahnen für Laufwettbewerbe vorhanden, es gab keine Tribünen mit Sitzplätzen, und ein Punktspiel der Bundesliga um die Deutsche Meisterschaft würde in diesem Stadion sicher nie stattfinden.

Amandus Abendroth war beim Anblick des neuen Stadionschildes vor einiger Zeit der Gedanke durch den Kopf gegangen, genau so hätte man an einer Dorfkapelle ein Schild mit der Aufschrift Dom anbringen können. Es sprach aber für den trockenen Humor und das Selbstbewusstsein des örtlichen Turn- und Sportvereins. Und schließlich musste ein Dom kein pompöses Bauwerk sein, Hauptsache, es war der Sitz eines Bischofs. Und Fußball war die Hauptsache im Oste-Stadion. Manches Lokalderby zwischen Germania Cadenberge und dem TSV Geversdorf war spannender und wurde von den Stehplätzen am Spielfeldrand frenetischer angefeuert als ein Match des Hamburger Sportvereins gegen Werder Bremen.

Amandus stellte sich an die Theke und bestellte noch ein Glas Grauburgunder, was eher die Ausnahme war. Hier trank man Bier. Ganz in der Ecke neben dem Schlitzkasten des Sparklubs entdeckte Mandus einen Biertrinker, den er nicht kannte. Er war groß, schlank, sehnig, sah durchtrainiert aus und trug einen millimeterkurzen Stopfelschnitt. Aus Neugier und Gesprächseligkeit gesellte er sich zu ihm.

»Neu hier im Ort?«, begann er das Gespräch.

»Ja«, blickte der unbekannte Gast von seinem Bier auf. Er schien nicht gerade gesprächig zu sein.

»Auf Urlaub?«, forschte er leutselig weiter.

»Nein.«

»Und wo wohnen Sie hier im Ort?«, Er hatte sich das übliche Abchecken der Dorfbewohner gegenüber Fremden längst angewöhnt.

»Auf der Werft.« Nun wurde er interessierter.

»In dem Wohnhaus, das zur Werft gehört?«

»Nein. Auf der anderen Seite ist noch eine Wohnung.« Er bestellte sich noch ein großes Bier und einen Korn. Amandus glaubte mal gehört zu haben, dass diese Wohnung früher vom Sozialamt angemietet worden war.

»Ich hab Sie noch nie hier gesehen. Sie gehen wohl nicht viel aus?«

»Stimmt. Ich bin lieber für mich. Aber heute musste ich einfach mal raus.« Er steckte sich eine Gauloises ohne Filter an.

»Arbeiten Sie hier in der Gegend?«

»Bis jetzt noch nichts gefunden. Manchmal helfe ich auf der Werft.«

»Und wo kommen Sie her?«

»Ich hab vorher lange Zeit in Afrika gearbeitet.«

Nun wurde Amandus hellhörig. »Das finde ich interessant. Und was haben Sie in Afrika gemacht?«

»Ich hab in der Entwicklungshilfe gearbeitet.«

»Finde ich toll«, meinte Amandus Abendroth. »Wollte ich früher auch mal machen. Wurde aber nichts. Mit welcher Organisation waren Sie denn in Afrika? Deutscher Entwicklungsdienst, dem DED? Oder der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, GTZ? Die machen ja fast das gleiche, zahlen aber besser«, wusste er von seinen früheren Plänen.

»Nein. Eine französische Organisation.«

»Oh, *médecins sans frontières*?«, fiel Amandus dazu ein.

»Nein, aber so ähnlich. Mit denen hatten wir auch manchmal zu tun«, blieb der Kurzhaarige vage. Amandus hatte den Eindruck, dass damit zunächst das Gespräch beendet sein sollte. Mit Beharrlichkeit gelang es ihm aber, dass sie sich noch einige Minuten über Afrika im allgemeinen unterhielten, bis Rolf Mählmann durch den Gasträum rief: »Wir sind fertig. Komm rüber, Mandus.«

Während er zum Ecktisch wechselte, sah er, dass der Helfer der französischen Organisation austrank und zahlte. Beide winkten sich mit erhobener Hand zu. Merkwürdig, dachte er, dass ein Entwicklungshelfer Ausdrücke wie ›Kohlensäcke‹, ›Briketts‹ und ›Raben‹ fallenließ, obwohl er sich jedes Mal sofort korrigiert und Afrikaner gesagt hatte. Lag es am Alkohol oder hatte er einen frustrierten Entwicklungshelfer vor sich gehabt, weil die Projekte mit den Partnern vor Ort nicht klappten? Trotzdem seltsam.

Kapitel 8

Karl Langner hatte sich lässig gegen einen Aktenschrank im funktional eingerichteten Büro der Polizeidienststelle gelehnt. Heiner Drewes und Fritjof Martens hatten es sich auf ihren jeweiligen Drehstühlen an ihren Schreibtischen bequem gemacht. Fritjof gab seinen Bericht über Anliegerbefragungen ab und beendete ihn mit einem vorläufigen Gedächtnisprotokoll seines Besuches auf der Werft. Nun forderte der Hauptkommissar des 1. Fachkommissariates des Zentralen Kriminaldienstes Cuxhaven seinen Kollegen Heiner Drewes auf, über seine Ermittlungen zu berichten.

»Ich habe über den Bürgermeister und den Präsidenten des Schützenvereins den letzten harten Kern an der Bratwurstbude und dem